

Von Rot zu Gelb von Willem Kleine Schaars

In einen Streit zu geraten ist einfacher, als einen Streit zu verhindern. Ein falsches Wort kann schon das Feuer entfachen. Das gilt besonders dann, wenn man nicht sehr wortgewandt ist.

Mit einem lauten Knall schlägt Peter die Türe zu. „Ich mach das nicht mehr länger mit!“ Auf die Frage, was denn passiert sei, gibt er keine Antwort. Er geht auf sein Zimmer und stellt das Radio laut. Sander kennt Peter gut genug, um zu wissen, dass er ihn in solchen Momenten besser alleine lässt. Offensichtlich ist etwas schief gelaufen in der Tagesstätte für betreutes Arbeiten, denn Peter ist lange vor Feierabend nach Hause gekommen.

Nach einer Weile kommt Peter aus seinem Zimmer. „Ich fühl mich rot!“ sagt er. Rot ist ein Zeichen für Peters persönlichen Begleiter Sander, dass er sich etwas mehr Zeit nehmen muss. „Ich darf nicht mehr arbeiten. Es ist alles ihre Schuld“, mit gesenktem Kopf und hochgezogenen Schultern steht Peter da, er versteht die Welt nicht mehr.

Peter ist der Jüngste aus einer großen Familie. Er hat sieben Brüder und zwei kleine Schwestern. In seiner Jugend musste er sich immer durch boxen, um nicht ins Hintertreffen zu kommen. Noch dazu hatte er ernsthafte Schwierigkeiten sich verbal auszudrücken, besonders dann, wenn er sich verbal durch andere angegriffen fühlte. Das zog regelmäßige Schlägereien hinter sich her.

Nachdem Peter die Sonderschule abgeschlossen hatte, fing er nach seinem 18. Lebensjahr an, als Gärtner in einer betreuten Werkstätte zu arbeiten. Seine Eltern sind schon etwas betagt und Peter wohnte zu dieser Zeit als einziges Kind zuhause. Er langweilte sich bei seinen Eltern und zettelte immer wieder Streitereien mit seinen Eltern an. Er verglich sich mit seinen Geschwistern und wollte auch so leben wie sie: Er wollte auch ein eigenes Haus! Doch seine Eltern und die zuständigen Sozialpädagogen fanden dies nicht vertretbar.

Er wurde auf eine Warteliste für Betreutes Wohnen gesetzt, wo er mehrmals abgewiesen wurde, denn auf Grund seines leicht reizbaren Verhaltens, kann er nur schwierig in eine Gruppe integriert werden.

Auch auf der Arbeit läuft es nicht besonders gut. Peter kommt regelmäßig zu spät. Er nimmt seine Arbeitszeiten nicht ernst und treibt sich abends oft bis spät in der Nacht mit Freunden auf der Straße herum. Das jedoch erhöht sein Selbstwertgefühl.

Peter reagiert nicht auf mehrere Abmahnungen der betreuten Arbeitsstätte und wird gefeuert.

Daraufhin kommt Peter zu uns, in eine kleine betreute Wohngruppe. Anfangs fühlt Peter sich schnell durch die Gruppe angegriffen. Wenn Mitbewohner oder andere Betreuer ihm zu nahe kommen, reagiert er auf der Stelle mit verbaler Aggression. Er kann jedoch auch anders.

Wenn man ihm seinen Freiraum gibt und an ihn keine Anforderungen stellt, zeigt Peter sich sehr fürsorglich. Er knüpft schon bald ein außergewöhnliches Band zu Margriet, einer 40-jährigen Mitbewohnerin. Sie nimmt vieles was in der Gruppe geschieht nicht wahr und hält sich aus allen Streitereien raus. Peter und Magriet können stundenlang nebeneinander sitzen ohne auch nur ein Wort zu wechseln, doch wenn Magriet krank sein sollte, wäre Peter der erste, der ihr eine Tasse Tee bringen würde.

„Sie müssen zuhören!“

Was ist heute nur passiert in der betreuten Arbeitsstätte? Sander reichte Peter eine Tasse Tee und versuchte Peters chaotischen Erzählungen zu folgen, denn wenn Peter sauer ist fällt es ihm noch schwerer vollständige Sätze zu bilden. „Sie müssen mir zuhören und sich nicht um meine Arbeit scheren. Ich bin der Boss!“ Sander hörte gut zu und versuchte zu verstehen, was Peter auf dem

Herzen hatte: Peter wurde von seiner Arbeitsstelle nach Hause geschickt und brauchte vorläufig nicht wieder zu kommen. Sander schlägt Peter vor, zusammen zu seinem Arbeitsbetreuer zu gehen und ihm zu erklären, was schief gelaufen war, damit dieser versuchen könnte das Problem zu verstehen. Peter willigte ein. Er wollte jedoch nie mehr an die Arbeitsstätte zurück kehren.

Seit einem halben Jahr arbeitet Peter nun in der betreuten Arbeitsstätte und immer wieder entstehen Konflikte zwischen ihm und dem Betreuer. Peter arbeitet zwar gut, jedoch beschäftigt er sich den Betreuern zufolge zu viel mit den anderen. Peter arbeitet nicht nur gut, sondern ist auch all seinen Kollegen weit überlegen, was er diese immer wieder unangenehm spüren lässt. Er verhält sich als sei er ihr Boss und das stört die Begleiter massiv.

Wird diese Problematik angesprochen, eskaliert die Situation.

Die Konflikte mehren sich und Peter wird immer deutlicher zum Problemfall, mit dem man nicht umgehen kann. Er muss immer mehr Regeln einhalten, was ihn noch mehr in die Enge treibt. Um sich zu wehren kennt Peter jedoch nur eins: Körperliche Gewalt.

Seitdem Peter bei uns wohnt hat er zwei Betreuer an seiner Seite: einen Sachverwalter und einen Prozessbetreuer. Das gibt Peter mehr Struktur, denn wenn mal wieder etwas schief gelaufen ist und Peter in die Schranken gewiesen werden muss, dann geht das nur den Sachverwalter etwas an. Dadurch kann man verhindern, dass sich beide mit Peters Problemen auseinander setzen müssen und er keine Ruhe mehr bekommt.

Das Puppenhaus

Nach geraumer Zeit stellte sich heraus, dass der Prozessbegleiter eine unglaubliche Hilfe geworden war. Nicht nur für Peter selbst, sondern auch für die anderen Betreuer. Man merkt, dass die wöchentlichen Gespräche, in welchen er selbst bestimmen kann womit er sich beschäftigen möchte, Peter gut tun. Während den wöchentlichen Treffen wird immer weniger geredet. Am Liebsten sitzt Peter in dem Prozesszimmer, einem Raum angefüllt mit allerlei Spielzeugen, in welchem er wiederholt das gleiche Ritual durchführt: Er betritt das Zimmer, schließt die Türe ab, zieht seine Schuhe und seine Lederjacke aus und setzt sich im Schneidersitz vor das Puppenhaus. Alles fällt von ihm ab. Die Konflikte, die er in den vergangenen Wochen erlebt hat spielt er nach, mit den Puppen im Puppenhaus. Dem Prozessbetreuer wurde schon bald deutlich, dass Peter sich oft nicht verstanden fühlt. Es ist ihm nicht möglich sich ausreichend verbal auszudrücken.

Besonders was Wort „müssen“ verwendet Peter oft falsch. Dadurch, dass dieses starke Wort bei Ihm zuhause alltäglich verwendet wurde, fällt es ihm schwer zu verstehen, dass seine Kollegen dies viel negativer auffassen könnten, als er es eigentlich meinte. Zum Beispiel wollte Peter den Betreuer fragen wie weit er die Eiben schneiden musste. Er betrat das Zimmer und sagte zu seinem Betreuer: „Du musst mir zuhören!“. Daraufhin antwortete der Betreuer: „Ich muss überhaupt nichts!“. Peter verstand diese Antwort nicht und schon eskalierte die Situation, obwohl Peter eigentlich nur eine Frage stellen wollte. „In solchen Momenten bin ich rot!“, sagt Peter zu seinem Prozessbetreuer. „Wenn Menschen nicht schwierig sind, dann bin ich gelb“. Mit den Farben kann er seine Gefühle besser beschreiben. Das ist extrem wichtig für die Betreuer, damit sie eine Ahnung davon haben wie es Peter wirklich geht. Wenn Peter sich rot fühlt ist er außer sich und kann sich nicht mehr kontrollieren. Er ist dann auf Hilfe angewiesen. Die Betreuer müssen sich dann viel Zeit nehmen, ihm gut zuhören und vor allem keinen Streit mit ihm anfangen. Wenn andere sein Problem nicht verstehen wird Peter automatisch noch aggressiver und sieht seinen einzigen Ausweg in körperlicher Gewalt.

Wir müssen uns in der Zusammenarbeit mit Klienten wie Peter stets bewusst sein welche Macht wir haben. Wir reagieren auf schwieriges Verhalten oft mit neuen Regeln und Strukturen, um die Kontrolle über die Situation nicht zu verlieren. Wir wissen uns nicht anders zu helfen. Jedoch liegt

das Problem vielleicht mehr darin, dass wir uns unglaublich schwer tun mit Aggressionen um zu gehen. Aggressionen überschreiten unsere Grenzen und machen uns taub für das wirkliche Problem des Klienten. Dieser merkt das sofort und rastet daraufhin noch mehr aus. Ein Teufelskreis entsteht. Um dies zu verhindern kann man als Betreuer seine Grenzen am deutlichsten machen, indem man Ich-Botschaften verwendet. „Du darfst nicht schlagen!“ wird dann mit „Du tust mir weh!“ übersetzt. Dadurch drückt man sein eigenes Gefühl aus und bürdet dem anderen nichts auf. Der Betreuer, zu dem Peter sagte, dass er zuhören müsse, hätte in diesem Fall besser betont, dass er diese Herangehensweise nicht sehr angenehm findet und lieber anders angesprochen werden möchte.

Am liebsten arbeitet er alleine

Peter möchte gerne arbeiten. Er sieht letztendlich auch ein, dass er mit seinem Betreuer in der Arbeitsstätte über die Eskalationen reden muss. Er ist ganz schön angespannt und bereitet deshalb zusammen mit seinem Prozessbegleiter das Gespräch vor. Am Liebsten würde Peter alleine im Garten arbeiten, denn dann muss er sich nicht über das Arbeitstempo seiner Kollegen aufregen. Auch würde er gerne mehr Mitspracherecht haben bei den Dingen, die auf der Arbeit passieren. Auch beschäftigen sich die Betreuer zu viel mit ihm, sagt er. Der Prozessbetreuer übersetzt dies als: „Peter möchte mehr Verantwortung übertragen bekommen“. Auch fragt er den Prozessbegleiter, ob er zu dem Gespräch mitkommen könnte, da er denkt, dass es ohne ihn wieder eskalieren wird. Sie gehen zusammen und das Gespräch verläuft einwandfrei.

Peter ist seit kurzem mit einem anderen Kollegen zusammen in der Vorbereitungsgruppe für den Tag der offenen Tür der betreuten Arbeitsstätte. Er genießt diese Stelle und tritt viel positiver auf. Er verwendet immer noch sehr oft das Wort „müssen“, jedoch verstehen die Betreuer nun besser was er damit eigentlich sagen will. Um weitere Eskalationen zu vermeiden hat Peter nun auch einen Prozessbetreuer in seiner Arbeitsstätte, der regelmäßig mit ihm seinen Wochenplan durchspricht. Von rot zu gelb ist manchmal ein kurzer Weg!